Nr. 25 / April 2001

# MITTEILUNGEN JIDDISTIK

## Jiddistik in deutschsprachigen Ländern

Ittai Joseph Tamari: Zum Schriftbild des jiddischen Drucks. Einige Bemerkungen aus dem Forschungsprojekt »Hebräische Typographie im deutschsprachigen Raum«

Ane Kleine: Eine Forschungsreise nach Buenos Aires

Buchanzeigen

Lehrveranstaltungen an Hochschulen

Andere Lehrveranstaltungen

Kulturelle Veranstaltungen

Nachrichten

Neuerscheinungen und Rezensionen

*Jiddistik-Mitteilungen*
herausgegeben von der Jiddistik im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Trier, 54286 Trier.
Redaktion: Jiddistik der Universität Trier

Einsendungen werden erbeten an:
Universität Trier, FB II / Jiddistik, Christiane Bielawski-Wolff, 54286 Trier – Redaktionsschluß für die Ausgabe zum Wintersemester ist der 15. September, für die Ausgabe zum Sommersemester der 15. März.

Wer uns einen Unkostenbeitrag von 4.00 DM für diese Nummer zukommen läßt, erhält die nächste Nummer wiederum zugeschickt. Die Kontonummer lautet: PSCHA HMB 310964-203, BLZ 200 100 20 (Röll).

ISSN 0947-6091

# Zum Schriftbild des jiddischen Drucks

## Einige Bemerkungen aus dem Forschungsprojekt »Hebräische Typographie im deutschsprachigen Raum«

Die ersten uns überlieferten jiddischsprachigen Bücher wurden in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts in Krakau gedruckt.[1] Manche Hinweise sprechen jedoch dafür, daß bereits vorher in Italien jiddisch gedruckt wurde.[2] Für einzelne jiddischsprachige Textpartien in hebräischen Büchern waren zunächst die hebräischen Quadratlettern oder die rabbinische Letternart, auch Raschi-Letter[3] genannt, verwendet worden.[4] Die neue Letternart, die von nun an vorwiegend für jiddische Texte benutzt wurde, ist eine halbkursive, bisher für aschkenasisch gehaltene Letter, die Herbert C. Zafren »Yiddish Type« genannt hat[5] und die im folgenden von mir »Jiddisch-Letter« genannt wird.

Ein verwandter Druckbuchstabe, der auf eine italienische halbkursive Handschrift zurückgeht, tauchte zum ersten Mal 1482 in Bologna auf (Abb. 1).[6] Es handelt sich um einen Pentateuch mit Raschikommentar und Onkelos-Übersetzung, herausgegeben von Awraham ben Chaim *min ha-Zewoim* [der Färber] aus Pesaro. Der Pentateuch wurde im Folio-Format auf 220 unpaginierten Seiten gedruckt. Diese *editio princeps* eines vokalisierten und mit Betonungszeichen versehenen Pentateuchs mit *perusch* und *targum* ist in vieler Hinsicht aufschlußreich. Auffallend sind die Randtexte: die aramäische Übersetzung und der Raschikommentar, die in einem Druckbuchstaben gesetzt sind, welcher deutliche Ähnlichkeiten mit der später entstandenen Jiddisch-Letter aufweist und deshalb von einigen Forschern als deren Vorläufer bezeichnet wird.[7]

Herman Frank setzt 1938 in seinem Buch »*Idishe tipografye un bukh-oysarbetung-kunst*« die Bologneser Drucktype gleich mit der späteren Jiddisch-Letter, die er wie einige andere Forscher *vaybertaytsh* nennt:[8]

> *Oykh* vayber-taytsh-*ksav hot a langn yikhes: in im iz gedrukt der Rash"e un targum in a khumesh, vos iz dershinen in Bolonye, Italye, nokh in yor 1482. Nokhn yor 1550 vert ot di shrift banutst nor far bikher un sforim in* idish-daytsh, *vi men hot demolt gerufn undzer mame-loshn.*[9]

Allerdings stimmt seine Beobachtung nur zum Teil, denn die italienische Halbkursive von 1482 des Awraham ben Chaim ist mit der Jiddisch-Letter nicht identisch. Zwar weisen die profilstarken Buchstaben *aleph*, *koph*, *'ajin* und *heh* zum Beispiel eine gewisse Ähnlichkeit auf, *schin*, *zadeh*, *mem* und *lamed* aber fallen ganz anders aus. Dies ist damit zu erklären, daß die aschkenasischen Juden im Italien des 15. Jahrhunderts zwei Handschriftstile verwendeten: für die Quadratschrift den aschkenasischen, für die Halbkursivhandschrift jedoch den lokalen italienischen Stil.[10] Die Halbkursive im Druck von 1482 geht auf diesen Brauch zurück und ist somit ein authentischer italienischer Druckbuchstabe. Hingegen finden wir die ausgeprägte Form der Jiddisch-Letter, die neben dem italienischen auch aschkenasische Elemente enthält, erst 1534 und nördlich der Alpen.[11] Zwar sind uns die ersten jiddischsprachigen Bücher aus Italien nicht überliefert, doch kann man davon ausgehen, daß die nördlich der Alpen später entstandene Jiddisch-Letter auf die typographischen Eigenschaften der verschollenen italienischen Letter zurückgeht. Die von den Druckern nördlich der Alpen geschaffene Jiddisch-Letter trägt Merkmale der Vorlagen italienischer Halbkursivlettern mit Stilelementen der jeweils geläufigen lokalen aschkenasischen Halbkursivhandschrift.

Die Jiddisch-Letter wurde nach 1550 immer wieder einmal auch für nichtjiddische Texte (in jiddischen Büchern) verwendet.[12] Umgekehrt wurden die Quadratletter und die rabbinische Letter auch weiterhin gelegentlich für den Druck jiddischer Textpartien (in hebräischen Büchern) benutzt.[13] Ganz selten findet man sogar ein jiddisches Buch vollkommen in der rabbinischen Letter gedruckt[14] und umgekehrt einen hebräischen Haupttext in der Jiddisch-Letter.[15] Eine Zuordnung von Schriftarten zu



Sprachen läßt sich feststellen, wenngleich weiteres Material überprüft werden soll.

Man druckte mit der Jiddisch-Letter einige Jahrhunderte lang, dann verschwand sie. Wann und weshalb, läßt sich zur Zeit nicht mit Bestimmtheit sagen. Man kennt weder den genauen Umfang des Angebots der Jiddisch-Letter noch Einzelheiten ihrer Entstehung und Entwicklung noch die Ursachen ihres Verschwindens. Was im allgemeinen auf hebräische Druckbuchstaben zutrifft, kann man auch hier feststellen: die Bestimmung der Merkmale der Jiddisch-Letter steht noch aus.

Herbert C. Zafren war der erste, der sich in einem Aufsatz[16] aus dem Jahre 1982 mit den typographischen Merkmalen speziell jiddischschriftlicher Texte beschäftigte. Nach seiner These geht die Jiddisch-Letter auf die aschkenasisch-rabbinische Handschrift zurück.[17] Sie fand für Jiddisch Verwendung, da sie für hebräische Texte nicht mehr genutzt wurde.

Doch ging der Jiddisch-Letter eine Halbkursive voraus, die wir oben als italienisch definierten. Da die Jiddisch-Letter mehrere Formelemente der Halbkursive von 1482 übernahm, ist sie eine Mischform aus italienischen und aschkenasischen Stilelementen.

Zafren stellt ferner die These auf, es sei möglicherweise einem gewissen Snobismus zu verdanken, daß Drucker jiddische Texte hin und wieder in der rabbinischen Letter setzten, da diese mit Gelehrsamkeit, die Jiddisch-Letter jedoch mit geringer Bildung assoziiert wurde.[18]

Die beiden Aufsätze von Herbert C. Zafren bilden leider bis heute die einzige genauere detaillierte Untersuchung jiddischer Typographie.

Im Rahmen meines Forschungsprojekts »Hebräische Typographie im deutschsprachigen Raum« beschäftige ich mich auch mit jiddischen Texten und ihren typographischen Merkmalen.[19] Im Zentrum meiner Forschung steht der Druckbuchstabe, seine Form und sein Anwendungsbereich. Untersucht werden die unterschiedlichen Schriftsätze, die in einem Druckdokument vorkommen. Aus dem Vergleich der Buchstaben läßt sich ein Bild über Schriftarten, ihre Entstehungsorte, stilistische Entwicklung und Anwendungsgebiete gewinnen. Die Druckbuchstaben wer-

den in einer Datenbank systematisch erfaßt und geordnet, zu Druckschriftfamilien zusammengestellt und stilistisch klassifiziert.

Im »Thesaurus of the Hebrew Book«[20] erfaßte Yeshayahu Vinograd, seinen Angaben nach, insgesamt über 32.000 hebräischschriftliche Bücher, die von 1469 bis 1863 veröffentlicht wurden. Davon machen die 4.184 jiddischen Bücher etwa 12,5% aus. Bei aller Kritik an dem zweibändigen Katalog kann man dieses Zahlenverhältnis nicht bagatellisieren. Gerade dieser rechnerisch gesehen geringe Teil der gesamten hebräischschriftlichen Produktion soll, so Herbert C. Zafren, eine ungewöhnlich große Anzahl an Varianten der Jiddisch-Letter enthalten.

In unserer Datenbank sind bis jetzt nur zehn Beispiele der Jiddisch-Letter erfaßt worden. Jedes der zehn Beispiele zeigt eine andere Variante der Jiddisch-Letter, wodurch die These von Zafren bestätigt wird. Nach Aufnahme weiterer Beispiele hoffe ich zeigen zu können, daß dieser Variantenreichtum durch ein ungewöhnliches Phänomen zustande kam: jiddische Lettern wurden unabhängig von einem fixierten Urtyp hergestellt - ein lebendiger Vorgang außerhalb der normierten Druckschriftproduktion. Mit anderen Worten, da keine verbindlichen typographischen Regeln für jiddische Lettern existierten, konnten Schriftschneider sich an der in ihrem Ort jeweils üblichen halbkursiven Handschrift orientieren.

Dieses Phänomen einer nicht normierten Druckschrift kennt weder die hebräische noch die lateinische Typographie, denn in der Regel gibt es Formabweichungen innerhalb einer Druckschrift nur in sehr geringem Maße. Eine Druckschrift, die von der Konvention ihrer Schriftfamilie zu stark abweicht, etabliert sich selten als gängige Gebrauchsletter. Im Falle der nicht-normierten Jiddisch-Letter jedoch verhielt es sich anders: sie bestand in ihrem Variantenreichtum als gängige Druckschrift einige Jahrhunderte. Möglicherweise wurde ihr das zum Verhängnis, hängt damit ihr späteres Verschwinden zusammen.

Die jetzigen Überlegungen gehen selbstverständlich noch nicht von definierten Ergebnissen aus. Mitte 2002, wenn die erste Phase der digitalen Archivierung der hebräischen Druckbuchstaben abgeschlossen ist, hoffe ich einige handfeste Antworten auf die Fragen nach dem Umfang



des Angebots an Jiddisch-Lettern, ihrer Entstehung, Entwicklung und den Ursachen ihres Verschwindens geben zu können. Zu den folgenden Ausführungen vergleiche man die Abbildungen 1-7.

Die Jiddisch-Letter ist eine Mischung aus runden, geraden und eckigen Schriftstrichen, anders als die andere uns geläufige Halbkursive, die rabbinische Letter, die vorwiegend aus runden Schriftstrichen besteht (z.B. das *schin:* rechts ist der Strich rund, links meistens gerade, der mittlere Arm ist schräg und gebogen). Die Jiddisch-Letter hat mehr Über- und Unterlängen als die rabbinische oder Quadratletter (z.B. Schluß-*zadeh* und Schluß-*peh* haben sowohl Unter- als auch Überlängen). Die Strichstärke der Jiddisch-Letter ist ungleichmäßig, einige Buchstaben fallen relativ fett, andere äußerst schmal aus. Das Schluß-*nun* zum Beispiel fällt in einigen Varianten sehr dünn, das *waw* vergleichsweise dick aus (vgl. Abb. 7). Das begründet ihr 'eigensinniges' Schriftbild. Spricht man generell bei einer Druckschrift von einem gewissen rhythmischen Duktus, so ist der Duktus der Jiddisch-Letter stakkato-artig, unregelmäßig, seltsam.

Die hebräische Schrift hat mehrere Buchstaben, die sich ähneln: *bet* und *kaf*, *heh* und *chet*, Schluß-*mem* und *samech*, *waw* und *sajin*. Die Jiddisch-Letter fügt ihnen weitere hinzu: *alef* und *mem*, das *lamed*, das nun so schmal geworden ist und dem *waw* zum Verwechseln ähnlich, und in einigen Varianten (Abb. 6, Zeile 3 und 6) das Schluß-*zadeh*, das schmalgeschnitten ebenfalls dem *waw* zum Verwechseln ähnlich sieht. In anderen Varianten ähneln sich *lamed* und Schluß-*zadeh* (vgl. Abb. 7). Dieser Umstand schafft eine anfängliche Verunsicherung, die, mit einiger Übung überwunden, beim nächsten Buch, das mit einer anderen Variante der Jiddisch-Letter gesetzt ist, sich aufs Neue einstellt. So brachte die Jiddisch-Letter mit ihren Eigenheiten Belebung und einen frischen Wind in die rigide hebräische Typographie, die sich sonst nach strengen Regeln richtete.

Schauen wir zum Beispiel das *gimmel* in den sechs Schriftsätzen an (Abb. 6), so entdecken wir fünf Varianten. *Heh* wird ebenfalls jedesmal etwas anders geformt: in der ersten Zeile verläuft die Strichführung einfach, der linke Fuß zeigt diagonal nach innen. Auf der zweiten Zeile ahmt

die Strichführung den Strich nach, der beim Schreiben mit Gänsekiel entsteht; der linke Fuß ist hier richtig gebogen. Auf der vierten Zeile zeigt der rechte Strich nach außen, und der linke Fuß ist ein Rhombus. Auf der letzten Zeile reicht der linke Fuß bis zur oberen Kante, so daß das *heh* wie *chet* aussieht.

Allein die Tatsache, daß ganze Texte in einer Halbkursive wie der Jiddisch- oder der rabbinischen Letter gesetzt wurden, ist ungewöhnlich, denn in der lateinischen Typographie nimmt man Kursivschrift, um zum Beispiel Stellen im Text hervorzuheben, jedoch selten für den gesamten Textblock.

Vergleicht man ganze jiddischschriftliche Seiten, so stellt man fest, daß die Jiddisch-Letter in jeder ihrer Varianten eine unterschiedliche Textfarbe, ein anderes Textgewebe erzeugt. Der Leser muß sich von Buch zu Buch auf ein modifiziertes Schriftbild einstellen.

All das erschwert, wie ich meine, die Lesbarkeit, verlangt höhere Konzentration und führt zu einem relativ langsameren Lesen.

## Zum Schluß

Seit 1504 ist nördlich der Alpen eine neugeschaffene aschkenasische Quadratletter belegt.[21] Zwar entsprach sie dem von der Soncino-Familie gesetzten Standard einer aschkenasischen Quadratletter, wich jedoch in Proportion, Schriftstrichverhältnis und Endstrichgestaltung ab. Die Jiddisch-Letter hingegen ist im Bereich der hebräischen Schriftgestaltung im deutschsprachigen Raum nördlich der Alpen eine ganz und gar eigenständige Neuschöpfung. Stilistisch nahm sie Formelemente der italienischen und sefardischen Halbkursiven aus der Inkunabelzeit auf, doch spielten lokale aschkenasische Kursivhandschriften eine prägende Rolle. Entstanden sind selbständige Buchstabenformen, die sich landschaftlich in unterschiedliche Arten gliedern lassen: Isny, Krakau, Prag und so weiter. Dabei konnten Drucker ihre eigenen typographischen Vorstellungen relativ frei umsetzen und das Lokalkolorit ihrer Handschrifttradition in ihren Druckschriften beibehalten.

*Ittai Joseph Tamari, Köln*



1 In Krakau errichteten die Brüder Heliz (Halicz) Anfang der 30er Jahre eine Offizin, in der sie einige Jahre lang jiddische Bücher und (nach ihrem Übertritt zum Christentum) auch deutsche Texte in hebräischen Lettern druckten. Die überlieferten Bücher sind in der mutmaßlichen chronologischen Reihenfolge verzeichnet bei Chone Shmeruk, *Sifrut jidiš be-Polin* [hebr.], Jerusalem 1982, Nr. 1-7. Das erste von diesen ist wohl *Mirkevet hamišne* 'um 1534', eine nahezu vollständige hebräisch-jiddische Bibelkonkordanz.

2 Aus dem ersten Satz des Vorworts der *Mirkevet hamišne* kann man entnehmen, daß 'um 1534' schon gedruckte jiddische Bücher auf dem Markt waren. Für den Beginn der jiddischen Druckgeschichte in Italien spricht unter anderem: Für mehrere der frühen jiddischen Drucker diesseits der Alpen läßt sich nachweisen, daß sie ihr Handwerk in Italien gelernt und ihre Ausstattung von dort mitgebracht haben; ferner ist für das 16. Jahrhundert ein reges Druckgewerbe bezeugt durch die Mantuaner Zensurlisten von 1596, die mindestens 15 in Italien gedruckte, heute verschollene jiddische Bücher registrieren (vgl. Agnes Romer-Segal, »Yiddish Literature and its Readers in the 16. Century: Books in the Censor's List, Mantua 1595« [hebr.], in: *Kirjat Sefer 53* (1978), S. 779-788). Vgl. auch weiter unten.

3 Dieser Ausdruck ist irreführend, denn Rabbi Schlomo Itzchaki (Troyes 1040-1105) wird diese Schrift bestimmt nicht verwendet haben, da er im aschkenasischen Handschriftstil schrieb. Die italienisch-rabbinische Letter wurde Raschischrift genannt, da der erste Raschikommentar (Reggio di Calabria 1475) in dieser Schriftart gesetzt wurde.

4 Das am häufigsten zitierte Beispiel für einen gedruckten jiddischen Text innerhalb eines hebräischen Buches ist *Almekhtiger got*, die jiddische Fassung der hebräischen Hymne *Adir Hu* aus der Seder-Liturgie in dem Prager *Haggadah*-Druck von 1526 (herausgegeben von Gershom ben Schlomo ha-Kohen und seinem Bruder Geronem Ka"tz). Das Lied ist auf der letzten Seite des Buches in einer aschkenasischen Quadratletter gesetzt. Vgl. Moritz Steinschneider in: Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur 9 (1889), S. 72. Faksimile der Seite z.B. bei Chone Shmeruk, *Prokim fun der jidischer literatur-geschikhte*, Jerusalem 1988, S. 69. Zur weiteren Druckgeschichte vgl. Heike Tröger in JM 13, S. 1-11.

5 Herbert C. Zafren: Variety in the Typography of Yiddish: 1535-1635. In: Hebrew Union College Annual 53 (1982), S. 137-163.

6 *Hamiša humšei Tora*, Bologna: Herausgegeben von Abraham ben Hayyim für Joseph Caravita, 25. Januar 1482. Vgl. z.B. Kurt Ohly und Vera Sack (Bearb.): Inkunabelkatalog der Stadt- und Universitätsbibliothek und anderer öffentlichen Sammlungen in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1976, Katalogisat Nr. 2224, S. 410. Ein unvollständiges Exemplar befindet sich in dieser Bibliothek, drei weitere in der Universitätsbibliothek Rostock, darunter eines auf Pergament.

7 Vgl. z.B. Moritz Steinschneider und David Cassel: Art. Jüdische Typographie und jüdischer Buchhandel. In: J.S. Ersch und J.G. Gruber (Hrsgg.): Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, 2. Sektion, 28. Teil. Leipzig 1851, S. 21-94, hier S. 23 mit Anm. 37. Dieser Beitrag erschien 1938 als selbständiges Heft im Verlag Bamberger & Wahrmann, Jerusalem.

8 Vgl. z.B. schon Steinschneider (wie Anm. 7) a.a.O. und Max Weinreich, *Di shvartse pintelekh*, Wilna 1939, S. 179ff. Diese Letter wird manchmal auch *Zene-uRene*-Letter (hebr. *ktav-ZuR*) oder *Tkhine-ksav* genannt (vgl. z.B. Zafren, wie Anm. 5, S. 137). In der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, 1932, S. 277, schlug Solomon A. Birnbaum vor, diesen Stil, den er in seinem Werk: The Hebrew Scripts, London 1954-57 - Leiden 1971, *Mashait* nannte, als »Zierkursiv« zu bezeichnen.

9 Herman Frank: Jewish Typography and Bookmaking Art [jidd.]. New York, Hebrew-American Typographical Union 1938, S. 39f.

10 Vgl. Malachi Beit-Arié: The Relationship between early Hebrew Printing and Handwritten Books: Attachment or Detachment, S. 257-258, in: ders. The Makings of the Medieval Hebrew Book. Studies in Palaeography and Codicology. Jerusalem 1993.

11 Vgl. Herbert C. Zafren: Early Yiddish Typography. In: Jewish Book Annual, Vol. 44, 1986-87, S. 106-119.

12 Zafren (wie Anm. 5), S. 161, Tafel 3.

13 Zafren (wie Anm. 5), S. 154ff., Tafel 2.

14 Zafren (wie Anm. 11), S. 114-116.

15 Zafren (wie Anm. 11), S. 114-116.

16 Zafren (wie Anm. 5).

17 In den Grundzügen ebenso sind auch schon einige Bemerkungen von Solomon A. Birnbaum (The Hebrew Scripts, wie Anm. 8, z.B. Bd. I, S. 310 zu Nr. 368) zu verstehen.

18 Zafren (wie Anm. 5), S. 153.

19 Vgl. das Heft: Hebräische Typographie im deutschsprachigen Raum - eine Zwischenbilanz. Gummersbach 2001 [in Vorbereitung].

20 Yeshayahu Vinograd: Thesaurus of the Hebrew Book. 2 Bde. Jerusalem 1993, 1995.

21 De modo legendi. Straßburg 1504.



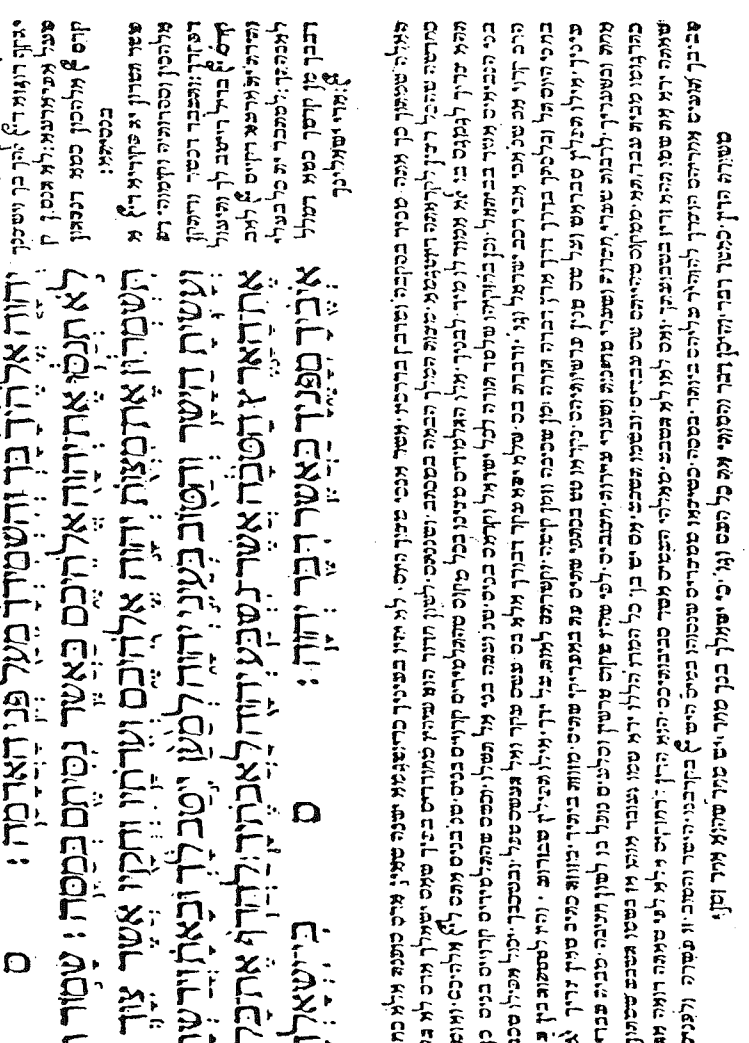


Abb. 1: Hamiša humšei Tora, Bologna 1482.

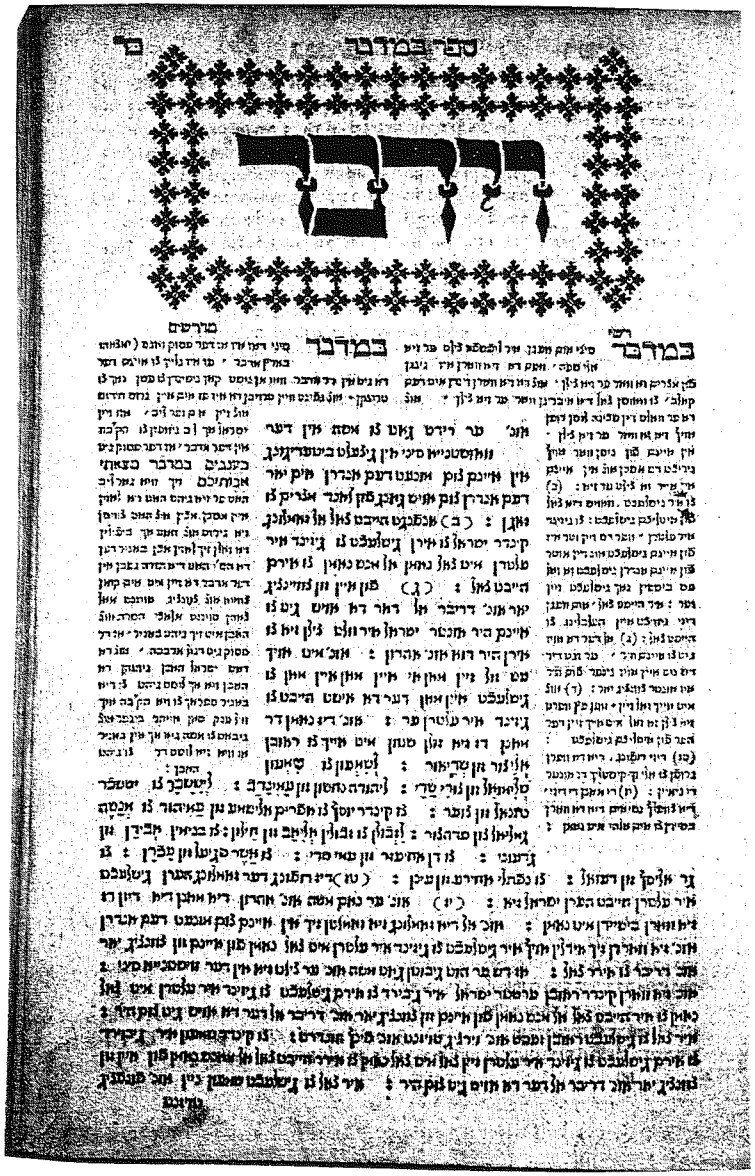


Abb. 2: Pentateuch mit Raschikommentar, Prag 1610.



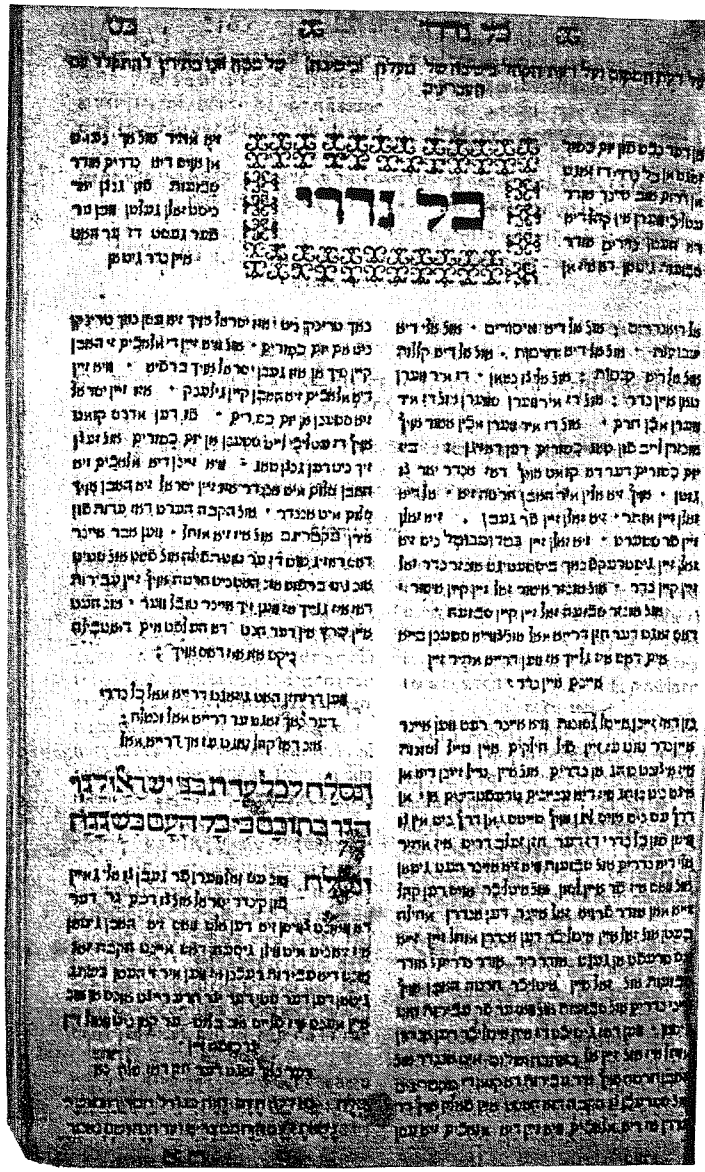


Abb. 3: Kerowetz, Prag [1656/57]

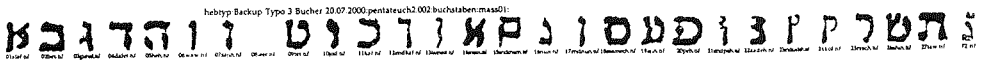
Abb. 4: Der Zuchtspiegel, Frankfurt am Main 1679.



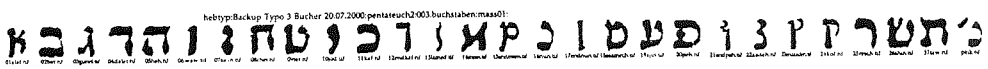


Abb. 5: Pentateuch mit Haftarot, Megillot und Raschikommentar, Basel 1583.

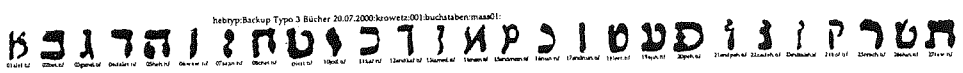
Aus Abb. 2



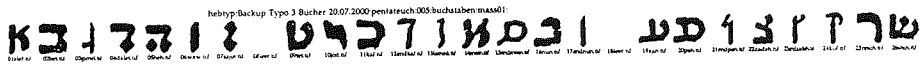

Aus Abb. 2



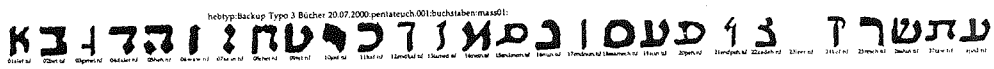

Aus Abb. 3




Aus Abb. 5




Aus Abb. 5




Aus Abb. 4

Abbildung 6

Abbildung 7